

Ehrgeizige Leute

Unter diesem Stichwort bringt das „Volksrecht“ folgende Einsendung:

„Die militärische Erziehung macht bei der Städtischen Strassenbahn erhebliche Fortschritte. Selbst bei versehentlichem Nichtgrüssen eines Herrn Vorgesetzten müssen die Untergebenen mit Verweisen bestraft werden. Wie lange muss im Ratsaale wohl noch über dieses Preussenregiment debattiert werden und wie lange wartet der Herr Bauvorstand II noch mit seinem gemilderten Strafsystem? In der Lage, selbst Vorgesetzter zu sein, würde Schreiber dies auf erzwungenes Grüssen gerne verzichten. Nicht so Herr Bisler, Kontrolleur. Kürzlich bedachte er wieder einen Angestellten mit einem Verweise, weil er ihn, neben dem Wagen stehend, nicht grüsste.“

Habt ihr es denn noch nicht gemerkt, Kollegen, es ist ja schon längst in Kraft, das neue Strafsystem! Schon seit Neujahr soll es bestehen, und neuerlich nach einem Stadtratsbeschluss vom 9. Mal 1917 ist nochmals eine diesbezügliche Verfügung herausgekommen. Aber es scheint, man wolle den Teufel durch den Beelzebub austreiben. Verfügungen, Beschlüsse, Vertröstungen, sie alle haben bis heute noch keine Wirkungen gezeitigt. Nach wie vor regnet es Verweise und Verwarnungen. Auf meinem Schreibtisch liegen Hunderte solcher Dinger, weisse, rote, in buntem Farbenspiel. Man weiss tatsächlich nicht, soll man beim Verlesen derselben fluchen oder lachen. Fluchen ob der Ungerechtigkeit, die sich da alle in diesen Papieren aufhäuft, lachen ob dem Blödsinn allem, welchen die Kontrolleure der Betriebsleitung melden. Man muss sich natürlich nicht mehr wundern, wenn immer neue Assistentenstellen geschaffen werden müssen, wenn man die kostbare Zeit so vertrödelt. Es scheint oft gerade, als wolle man absichtlich möglichst viele Bestrafungen provozieren, um damit gleichsam die Notwendigkeit der vielen Aufsichtsorgane zu rechtfertigen.

Durch diese Art und Weise ist nun eben ein Zustand geschaffen worden, der zu denken gibt. Schon einigemal haben wir kraft unseres Einflusses auf die sozialdemokratische Fraktion des Grossen Stadtrates auf die argen Missstände in unserem Betriebe hingewiesen, ohne Erfolg. Und es wird eben auf neue Wege geforscht werden müssen. Da hat uns der Artikelschreiber im Falle Bisler auf etwas aufmerksam gemacht, was uns entschieden nützlich sein kann, nämlich die Publikation im „Volksrecht“. Wir wollen der breiten Öffentlichkeit von Zeit zu Zeit mitteilen, unter welchen Verhältnissen wir in unserem Betrieb arbeiten.

Am 1. Mai haben wir ja den ersten Schritt dazu getan und haben Tausenden von Bürgern Kenntnis davon gegeben, dass wir uns nicht mehr scheuen, einfach diejenigen Mittel zu ergreifen, die uns Erfolg versprechen.

Es ist bedauerlich, dass man höheren Orts für unsere Leiden so wenig Verständnis findet, dass man uns nicht verstehen will, was wir wollen. Da predigt man uns in Instruktionen immer davon, das Personal sei nicht einig und handle unkollegialisch an sich selbst, und man sei an vorgesezter Stelle immer bereit, die Hand für eine Verständigung zu bieten. Solche Aussagen von Betriebsassistenten sind natürlich nur dazu da, die Schuld des Zwiespaltes auf das Personal zu wälzen. Aber es zeigt uns, dass man gegnerischerseits doch erkennt, dass sich die Kluft zwischen Angestellten und Leitung zu verbreitern beginnt, vor allem aber, dass man die Missstände erkennt. Und das ist das Gravierende an der Sache.

Man sieht den Übelstand, hilft aber nicht, ihn zu beseitigen. Denn mit schönen Worten an Instruktionsversammlungen lieb Kind zu spielen, um nachher dann wieder vom sicheren Port aus in despotischen Allüren das Gegenteil zu tun, ist unschön, und man hat unsererseits diese Doppelseitigkeit schon längst beobachtet. Solange die Herren nicht mit der Tat zu beweisen suchen, wenn nicht an ihrem Handeln zu erkennen ist, dass ehrliches Bestreben in ihnen wohnt, bessere Zustände zu schaffen, solange verzichten wir auf schöne Worte. Mit anderen Worten: Solange dieses Strafsystem nicht von Grund auf geändert, solange Kontrolleure, Assistenten usw. nicht ihr Möglichstes selbst tun, um auf dem Wege einer gegenseitigen Verständigung ein loyaleres Strafsystem einzuleiten, solange betrachten wir sie als unsere Gegner. Eine beängstigende Unsicherheit steckt im Personal. Gerade dieser Verweis, er ist ein deutliches Zeichen, ein klares Symptom der Herrschenden in unserem Betriebe. So ein verärgerter Angestellter, was macht er in seinem ohnmächtigen Zorn; er tut, was wir auch im Privatleben tun würden: er verachtet seine Peiniger. Auf welche Art aber wehrt sich die Gegenpartei? Man erklärt in brutaler Weise: Wenn du mich nicht mehr achtest und auch nicht grüsses, entlassen wir dich, stellen dich auf die Strasse. Wo auf solche Weise regier! wird, wird nie ein Segen in die Arbeit kommen, da leiden nicht nur die Menschen, sondern auch der ganze Betrieb darunter.

Wir sehen, hier sind genau die gleichen Verhältnisse wie bei der Armee. Die Vorgesetzten machen von ihrer Macht einen sehr schlechten Gebrauch. Sie gebrauchen ihr Recht zum Nachteil der anderen, der Untergebenen, sie üben Gewalt am Schwächeren, sie lassen es ihn bei jeder Gelegenheit fühlen: Ich stehe über dir, ich habe die Macht und du die Last. Und eben diese brutale, alles verneinende Art ist es, was man empfindet. Alles klingt so souverän, so herrenmässig. Und das verletzt. Hat doch auch der Geringste unter uns ein warschlagendes

Herz im Leibe, ein Gefühl und eine Empfindung. Und das soll und muss beachtet werden. Nicht nur als tote Automaten wollen wir behandelt werden, auch derjenige, welcher nicht mit Eichenlaub geschmückt ist, hat ein Ehrgefühl und pflegt ein bisschen Männerstolz unter dem bunten Tuche. Denn ich meine, wo das persönliche, das verbindende Moment, ich möchte fast sagen das freundschaftliche Moment, zwischen Angestellten und Vorgesetzten aufhört, und an dessen Stelle der schnarrende, keine Einrede, keine Entschuldigung duldende Befehlston tritt, wo das persönliche, gegenseitige Anteilnehmen verschwindet, da verlieren beide Teile entschieden mehr als sie gewinnen.

Also, man mag am grünen Tisch ob meinen nach ihrer Ansicht vielleicht sentimentalen Anschauungen lächeln, ich weiss aus Erfahrungen, aus täglichen Beobachtungen, wo unsere Leute die empfindsamste Stelle haben, und es greift einem oft tief ans Herz, wenn man ihren Leidensgeschichten zuhören muss, ohne helfend eingreifen zu können.

Strassenbahner-Zeitung, 1917-06-15.

Strassenbahner Zürich > Arbeitsbedingungen. 1917-06-15.doc.